42

9..

~~Lect.~~ 355

Grengen

J. G. Ph: V. Schenck.

Lg (b) 42

Gongora

# Romanzen

aus

dem Spanischen

des Gongora

übersetzt

von

Hrn. J. G. Jacobi

Professor der Philosophie und Beredsamkeit auf der Universität Halle.

Bibliothek
der Philos.-Theol.
Hochschule
Passau

HALLE,

bey Joh. Immanuel Gebauer 1767.

111676738
Staatl. Bibliothek Passau

## An Herrn = = =

### Mein Freund,

Wie gerne wollte ich sie nennen, mich ihrer Freundschaft rühmen, und der Welt sagen, daß sie mich zu dieser kleinen Arbeit aufgemuntert haben. Allein ich weiß, was ich

dem Nahmen eines Mannes schuldig bin, den mein Vaterland unter seinen liebenswürdigsten Dichtern verehrt. Ein Herz voll Zärtlichkeit gegen sie, und voll feuriger Bewunderung gegen das Schöne in den Künsten, war ihnen genug um mich zu lieben; aber öffentlich als ihr Freund erscheinen zu dürfen, dieses ist ein Vorrecht, das ich erst verdienen muß.

Als wir einige von diesen Romanzen zusammen durchlasen, und sie das Naive in vielen Stellen bewunderten, sagten sie mir unter andern, daß die Bekantmachung derselben unsern Dichtern Anlaß zu neuen Ideen geben würde. Dieser Gedanke war ungemein schmeichelhaft für mich, und zugleich

gleich empfand ich die Wahrheit desselben. Es herscht seit geraumer Zeit auf unserm Parnaß eine ungemeine Stille: man hört fast nichts, als die Lieder der Ankömlinge, und wie viele muß man deren hören, ehe man von einem neuen Tone überrascht wird! Was sie singen, ist schon von andern weit besser gesungen worden, das Echo hat sich ganz müde daran wiederholt, und die Musen schlafen in den Lorberwäldern, in denen sie sonst so begierig horchten. Wie würde ich mich freuen, wenn man mich zu denenjenigen zählte, welche diese Stille auf eine angenehmere Art unterbrechen!

Ehe ich auf die Romanzen selbst komme, wird es ihnen nicht unangenehm seyn,

etwas von den Lebensumständen des Verfas- sers zu hören, eines Dichters, der unter den grösten Genies seiner Nation glänzt, und von den Spaniern vergöttert wird. Ich war sehr vergnügt, als ich vor seinen Werken eine weit- läuftige Lebensbeschreibung fand, und noch vergnügter als ich sah, daß sie von einem seiner Freunde herrührte. Ich versprach mir viele Anekdoten; besondere Züge von seinem Cha- racter; aber — bedauren sie mich nur ein we- nig — nachdem ich mich durch ein Labyrinth von langweiligen Perioden gearbeitet hatte, wo eine Parenthese die andre verschlingt, traf ich fast nichts von dem an, was ich gesucht hatte. Ueberdem waren viele Stellen so dunkel, so verworfen, daß ich in der Höle

der

der Sibylle zu seyn glaubte, um die Palmblätter wieder in Ordnung zu bringen, die der Wind durch einander geweht, und die selbst in ihrer Ordnung noch schwer zu erklären sind. Vielleicht finden Sie mein Gleichniß ziemlich Spanisch; allein sie müssen mir jetzt hierin etwas zu gute halten. Ich sage ihnen dieses nur, aus einer kleinen Rache gegen den Mann, der mich so sehr gequält hat; und nun will ich ihnen das Wenige, was ich von dem Freunde unsers Dichters erfahren habe, wiedererzählen.

**Don Luis de Gongora** stamte von einem edlen Geschlechte ab, und wurde im Jahr 1561 zu Cordova gebohren. Sein Vater **D. Francisco de Argote** war Cor-

regidor von dieser und vielen andern Städten. Die standesmäßige Erziehung, deren der junge Gongora genoß, schmeichelte ihn mit ganz angenehmen Aussichten, die aber in der Zukunft verschwanden. Im funfzehnten Jahre wurde er von seinen Eltern nach Salamanca geschickt, um die Rechte zu erlernen; allein er hatte das Schicksal der mehresten Dichter, und die Musen, welche sich ihn schon zugeeignet hatten, liessen sich ihren Liebling nicht entreissen. Anstat barbarischer Kunstwörter, lehrten sie ihn ihre Gesänge: sie sagten ihm nur von Ruhm und Unsterblichkeit vor, und er vergaß darüber sein Glück. Nun kam unser Dichter in dasjenige Alter, in dem man

nur

nur gar zu oft durch die Furcht vor dem Mangel aus diesen süssen Träumen aufgeschreckt wird. Er widmete sich dem geistlichen Stande, und nahm zu dem Hofe seine Zuflucht, wo er, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, viele Ehre, und wenig Wohlthaten empfieng. Ob er in dem völligen Aufzuge eines Schriftstellers erschienen, den Chapelle beschreibt [a]):

Iamais auteur n'eut tour de lit,
Et qui plûs est, jamais ne mit
Dans le froid le plûs incommode,
Qu'un laurier pour bonnet de nuit;

kan ich ihnen nicht sagen. So viel ist gewiß, daß er sich in traurigen Umstän-



a) In seinem Gedichte contre l'usage des rideaux.

den befand, welche durch eine Präbende der Kirche von Cordova, und durch die Stelle eines Capellans vom Könige, ein wenig erleichtert, aber nicht gänzlich verbessert wurden. Die betriegerische Hofnung eines günstigern Glücks begleitete ihn bis an das Ende seines Lebens; denn unter den angenehmsten Erwartungen, die ihm der Schutz des Herzogs von Sanlucar gewährte, starb er, in seiner Vaterstadt im Jahr 1627.

Daß Gongora wegen seines Ruhms, so theuer er ihn auch erkaufen müssen, dem Neide und der Verfolgung derer ausgesetzt gewesen, die nicht groß genug waren seine Bewunderer zu seyn, brauche ich nicht als etwas besonderes anzumerken. In jedem

Jahr-

Jahrhundert ist dieses das Schicksal der grösten Talente gewesen. Nur ist es traurig, daß oft solche, die so weit über andre erhaben sind, sich dem Anfalle kleiner Geister zu sehr blos stellen. Können diese gleich ihre glänzenden Eigenschaften nicht verdunkeln; so verbreiten sie doch über dieselben einige unangenehme Schatten, und vermindern bey vielen die Ehrfurcht gegen einen Nahmen, der der Ewigkeit gewidmet ist. Die Feinde unsers Dichters würden weniger Waffen gegen ihn gehabt haben, wenn er sich nicht in seiner Jugend von seinem lebhaften Genie dahin reissen lassen, und in seinen Satyren, anstat das Lächerliche der Sitten zu schildern, die Personen selbst,

mit denen er leben muste, angegriffen hätte. Dieser Fehler des Gongora war aber bloß ein Fehler des Schriftstellers, der auf seinen übrigen Character keinen Einfluß hatte, den er oft bereute, und zu verbessern wünschte. Im geselligen Leben war er (wenn man dem Zeugnisse seines Freundes trauen darf) der redlichste Mann, den Spanien gesehen; niemand hatte von ihm die kleinste Belendigung zu befürchten; sogar suchte er diejenigen, die er belendigt zu haben schien, durch eine vorzügliche Achtung zu besänftigen.

Mit dem Leben unsers Dichters hörte der Haß gegen ihn auf; der Neid schwieg, der selten boßhaft genug ist, um nicht im

To-

Tode zu verzeihen, und immer zu ohnmächtig, die Asche grosser Männer zu entheiligen. Nun kam für ihn die Epoke, die den Werth der Schriftsteller, wonicht ohne Irrthum, dennoch ohne Partheylichkeit zu entscheiden pflegt. Man laß, man bewunderte seine Gedichte, gab ihm göttliche Nahmen, und wiederholte die Lobsprüche, wodurch die größten Genies seiner Zeit ihre Bewunderung gegen ihn an den Tag gelegt. Mit dem **Lope de Vega** nante man die Dunkelheit, die zuvor in seinen Schriften getadelt worden, eine **gelehrte, elegante Dunkelheit**; man gab ihm mit dem **Cervantes** die erste Stelle unter den Dichtern. Sind sie nicht begierig das Urtheil

des

des letztern zu hören? Ich will es ihnen hierhersetzen, ob es gleich mehr den Poeten, als den Kunstrichter verräth. In seiner **Reise nach dem Parnasse**, worin, wie sie wissen, eine Kritik über seine Zeitgenossen enthalten ist, sagt er: „Jener, der durch seine Gesänge sich bis zu den Sternen schwingt [b]), dessen Ruhm überall ausgebreitet ist; jener angenehme, geliebte, und scharfsinnige Dichter voll Würde und Wohlklang, ist über alle diejenigen, die Phöbus gesehen, erhaben. Er hat zu den Geheimnissen seiner Kunst den Schlüssel; an

Scharf-

b) Ich habe dieses für die natürlichste Auslegung gehalten. Im Spanischen heißt es: „der seine Verse auf den Schultern „der Callisto in die Höhe richtet.„

Scharfsinn und Anmuth ist keiner in der Welt ihm gleich. Es ist Don Ludwig v. Gongora, dem ich durch mein kurzes Lob beschwerlich zu fallen fürchte, ob er dasselbe gleich im höchsten Grade übertrift [c]).„

Unter den Werken des Gongora, die aus Sonnetten, Oden, Romanzen, und andern an diese Dichtungsart gränzenden Versen bestehen, sind **die Fabel des Polyphems und der Galathee**, und seine **Einsamkeiten** vorzüglich berühmt. In diesen letztern herscht eine solche Dunkelheit, daß sie unter den Spaniern zum Sprichworte geworden. Wenn sie bedenken, daß ein Spanisches Genie gern unter einem leeren Ge-

c) Viage del Parnaso Cap. II.

Gepränge von hochthönenden Worten den versteckten Gedanken hervorsucht; so werden sie sich nicht wundern, daß man unserm Dichter seine Dunkelheit selbst zum Verdienste gemacht, und sie als einen Character des Erhabnen angesehen. Zudem kömt noch die blinde fanatische Verehrung, welche die Spanier, eben so wohl als die Italiener, gegen diejenigen Dichter hegen, über deren Vortreflichkeit die ganze Nation sich vereinigt zu haben scheint.

Für diesesmal will ich ihnen nur einige Romanzen des Gongora mittheilen, aus welchen sie das Genie des Dichters wenigstens von einer Seite werden kennen lernen. Vielleicht wage ich mich mit der Zeit auch

an seine übrigen Werke, zu deren völligen Verstande ein sehr langer Umgang und eine besondere Vertraulichkeit mit den Castilianischen Musen erfordert wird. Unterdessen verspreche ich Ihnen, wenn dieser Versuch ihren Beyfall erhält, sie nächstens von der **Araucana**, dem Heldengedichte der Spanier, zu unterhalten.

Bald hätte ich vergessen, ihnen etwas von meinen Uebersetzungen zu sagen. Ich habe wol eingesehen, daß dieselben eine besondere Treue verlangten, weil ich unter andern den Zweck habe, ihnen das Eigenthümliche der Spanischen Dichtkunst zu zeigen. Ich habe deswegen so wörtlich, als mög-

lich, übersetzt, und oft den Wohlklang so gar aufgeopfert. Insonderheit habe ich dieses in denen Gedichten gethan, die mir mehr, als andre, den Spanischen Ton zu haben schienen. Bey einigen Stellen habe ich hierin eine kleine Ausnahme gemacht, und mich der Freyheit eines Uebersetzers bedienet. Oft fand ich in einer Reihe von angenehmen Bildern, oder sanften Empfindungen, einen Ausdruck, der die Harmonie des ganzen gestört, oder wenigstens ihr Vergnügen vermindert haben würde. Oft bemerkte ich, daß ein Gedanke wirklich schön war, wenn ihm nur ein gewisser Grad der Spitzfindigkeit benommen wurde. Ich habe alsdenn eine Metapher mit einer an-

dern vertauscht, dem Gedanken seine Unförmlichkeit benommen, den Ausdruck simpler gemacht, u. s. w. Doch habe ich ihnen, wenn ich es für nöthig hielt, eine wörtliche Uebersetzung in den Anmerkungen hinzugefügt. Verschiedene Wortspiele sind von selbst weggefallen, ohne daß ich sie vermieden hätte. Selbst einem solchen, der sich bemüht haben würde, sie in unsre Sprache überzutragen, würde es mehrentheils unmöglich gewesen seyn. Es waren diese auch nicht nöthig, um sie mit dem Genie der Spanier bekanter zu machen, denn sie haben deren genug in ihren Italienern angetroffen.

Unser Dichter, oder sein Herausgeber hat die Romanzen in **zärtliche**, **Lyrische**, und **Burleske** eingetheilt: ich werde dieser Ordnung folgen, und mich über jede Gattung besonders mit ihnen unterreden.

# Romanzen.

# Zärtliche Romanzen.

Haben sie sich nicht auch zuweilen das Vergnügen gemacht, die Gedichte verschiedner Nationen in verschiedenen Jahrhunderten mit einander zu vergleichen, um die mannigfaltigen Auftritte der Liebe zu bemerken? Wie viele Larven

hat der kleine Gott anzunehmen gewußt, der doch unter jedem Himmelsstrich, in jedem Zeitalter derselbe ist! Erlauben Sie mir diesen Gedanken ein wenig zu verfolgen, und fürchten sie nicht, daß ich mich zu sehr von meinen Romanzen entferne. Bey den alten Dichtern zeigt Amor sich mehrentheils in seiner wahren Gestalt. Damals bot er ohne Umschweife dem Jüngling alle die Vergnügungen an, die in seiner Gewalt sind; er ermahnte das feurige Mädchen, welches, ohne ihn zu hassen, nur ein wenig erröthete, sich in die Arme eines Geliebten zu werfen,

Et dare anhelanti pugnantibus humida linguis.

Oscu-

Oscula, et in collo figere dente notas b).
Eine Zeitlang spielte er diese Rolle mit gutem Erfolge; aber zuletzt wurde er seiner losen Händel wegen so berüchtigt, daß die Verehrung gegen ihn immer mehr abnahm. Schon hörte man auf, seine Altäre zu Paphos und Cythera zu bekränzen; schon stand seine Gottheit in Gefahr; man hielt ihn beynahe für ein blosses muthwilliges Kind mit Flügeln, dessen Waffen nichts als Verwüstungen anrichteten. Was that Amor, um sein voriges Ansehen wiederherzustellen? Er borgte den Mantel eines alten griechischen Philosophen; sagte dasjenige nach, was er



b) Tibull. L. I. El. VIII.

er ehemals in dessen Schule gehört hatte; verbarg die Flügel, den Bogen und die Pfeile; gab sich eine ehrwürdige Miene, und der kleine flatterhafte trat als ein Weiser einher. Aus den Blicken der Grazien, die in seinem Gefolge waren, strahlte jetzt etwas majestätisches hervor; selbst die gaukelnden Scherze schienen eine gewisse Würde zu bekommen. In dieser Verwandlung erschien er einem seiner Lieblinge, den er bat, ihn als den Schüler des Plato der Welt zu empfehlen. Er redete mit ihm im Tone der Götter; flößte ihm eine heilige Bewunderung gegen seine Schöne ein, und lehrte ihn, stat buhlerischer Küsse, die

Au-

Augen besingen, deren sanftes Licht den Weg zum Himmel zeigte [e]. Petrarch stimte seine Leyer nach dem Unterrichte des Amors: ganz Italien war auf seine Lieder aufmerksam, wiederholte sie, und verehrte den Urheber einer so edlen Begeisterung. Der Gott der Liebe durchwanderte in seiner neuen Tracht die benachbarten Länder, und, wenn gleich seine Sprache an einigen Orten nicht völlig verstanden, an andern deswegen nicht angenommen wur-

e) - - - Io veggio
Nel mover de' voſtr' occhi un dolce lume,
Che mi moſtra la via ch' al ciel conduce.
*Rime di Petrarca, Canz. XIX.*

wurde, weil sie dem Geschmacke der Nation widersprach; so glaube ich doch behaupten zu können, daß man in den Gesängen eines jeden dichterischen Volks Spuren davon antrift. Einige nähern sich mehr, andre weniger dem feyrlichen Tone eines Petrarch; wenigstens enthalten sie alle gewisse feine Empfindungen, die, wenn man sie genau untersucht, mit der Platonischen Liebe verwandt sind. Um hiervon überzeugt zu werden, darf man nur die zärtlichen Gedichte der Neueren mit dem, was die Griechen und Römer von der Liebe gesagt haben, zusammenhalten. In Frankreich schien die ernsthafte Miene des Amors am wenigsten zu gefallen. **Chaulieu, Pavillon,** und andere

dere zogen ihm seinen Philosophischen Mantel aus, sie liessen ihn von Blonden zu Brunetten umherflattern, und geboten den leichten Scherzen, ihn mit ihren muthwilligen Tänzen zu umringen. Ohne weitläuftige Betrachtungen darüber anzustellen, verlangten sie von den Augen ihres Mädchens nichts als Versicherungen der Zärtlichkeit; sie küßten einen schönen Mund, und gaben nicht auf die Veränderungen acht, welche die harmonischen Töne oder das süsse Lächeln desselben in der Natur hervorzubringen fähig war. Dennoch konten sie dem kleinen Bogenschützen sein Platonisches Ansehen nicht ganz benehmen. Woher sonst die vielen **Sentiments** in den französischen Dichtern, die sie von

den

den Alten so sehr unterscheiden f)? Woher die zärtliche Hofnung, welche der trunknen Wollust weit vorzuziehen; woher die glückliche Verwirrung, das schmeichelhafte Stillschweigen, die Küsse, die das Herz aufsuchen, und die Trähnen, die oft angenehmer, als das bezaubernde Lächeln, sind g)? . . . aber

f) Ich führe hier einen der neuesten zum Beyspiel an, welche, mehr als ihre Vorgänger, die Lieblingsdichter der Italiener nachahmen. Solte ihnen nicht die neue Heloise den Ton gegeben haben?

g) Embrase moi, toi que suivent sans cesse,
Ce tendre espoir préférable a l'yvresse,
Ce trouble heureux, ce silence flatteur;

In-

. . . aber fast gereut mich meine Ausschweifung, denn es könte ihnen dabey einfallen, daß es nur einem Montagne erlaubt ist, auf diese Art auszuschweifen. Was würden sie erst sagen, wenn ich die Gedichte einer jeden Nation untersuchen, oder die Epoke berühren wolte, da sich Amor zum Rit-

Instans de paix, jouissances muettes
Faites pour l'ame et son premier bonheur;
Ce vrai plaisir, et ces faveurs discrettes,
Et ces baisers qui vont chercher les coeurs,
Du sentiment éloquens interprêtes,
Les jeux, le ris, et quelquefois les pleurs,
Souvent plûs doux que les ris enchanteurs,

*Zélis au bain*, Ch. I.

Ritter schlagen ließ, und mit Riesen und Zauberern kämpfte h)? Ich eile deswegen zu den verliebten Spaniern, um bey ihnen noch einige Augenblicke zu verweilen.

Niemand war geneigter als sie, den Gott zu bewundern, der, mit den Sternen vertraut, ihnen lauter erhabne Dinge vorsagte. Sie hörten gerne von der **heiligen** Luft, die den **englischen** Busen einer Geliebten umwehte; allein sie blieben zu sehr bey dem Klang der Worte stehen, ohne genug in das Innere der Empfindungen hinein-

h) Diese abendtheuerliche Verwandelung ist ohne Zweifel in der erstern gegründet. Meynen Sie nicht auch, daß man in dem Ritter noch den Schüler des Plato erkennt?

einzugehen. Ueberdem gaben sie dem Amor noch etwas, wodurch sie seine Majestät zu erhöhen glaubten, das aber in einer blossen Caricatur bestand. Sie verlohren sich in den angenehmen Schwärmereyen des Liebhabers der Laura so, daß sie sich oft der Raserey näherten, und jeder kühne Gedanke bekam in ihrer Sprache etwas riesenförmiges. Lassen sie mich nur Ein Beyspiel hiervon aus dem Gongora anführen. Daß die Sonne auf eine Schöne neidisch ist, und von ihr übertroffen zu werden fürchtet, kömt im Petrarch und in seinen Nachahmern häufig vor. Dem Spanier aber ist dieses noch nicht genug; er sagt: **für eins von ihren Haren würde die Sonne**

tausend Strahlen geben. Ich läugne nicht, daß man in den Italienern hier und da ähnliche Stellen findet; doch muß man sie suchen; und wenn man die Werke beyder Nationen zusammen vergleicht, so wird auch hierin das **Uebertriebne** den unterscheidenden Charakter der Spanier ausmachen.

Nichts ist in ihren zärtlichen Gedichten unerträglicher, als der unglaubliche Aufwand, den sie in Corallen, Perlen, Edelgesteinen, und andern Kostbarkeiten machen, und worin sie es nicht nur unsern alten Dichtern; sondern jedem Volke zuvorthun. Hierzu kommen noch die Rosen und Nelken, die einem überal entgegen duften.

ten. Um nun bey diesen schönen Sachen einige Verändrungen anzubringen, und der Monotonie, die sie selbst empfinden müssen, zu entgehen, fallen sie oft auf die ungereimtesten Dinge. **Quevedo** hat diesen Fehler wol eingesehen: er spottet darüber, ohne ihn selbst vermieden zu haben [i].

Alles dasjenige vorausgesetzt, was ich ihnen von den Spanischen Dichtern gesagt habe, so werden sie den Gongora desto höher schätzen, wenn sie in verschiedenen Romanzen die feinsten Empfindungen, die gar nichts ausschweifendes haben, auf die simpleste Art ausgedrückt finden. Die



i) In der 41ten Romanze, der sechsten Muse seines Spanischen Parnasses.

wohlgewählten Situationen, worin er seine Liebenden setzt; die Kunst sich diese Situationen zu Nutze zu machen; der Ton, die Sitten — — — aber ich vergesse, daß ich mit ihnen rede: solten sie wol die kleinste Schönheit übersehen können? Es ist nunmehr Zeit, daß ich ihnen die Romanzen selbst vorlege.

I.

Da, wo die alten Thürme von **Ayamonte** in den Fluten des Oceans sich spiegeln, setzte die Natur zwo Grenzen der Schönheit, nicht weit von denen Säulen, welche Alcides errichtete, um die Grenzen der Welt zu bestimmen.

Die eine ist die weisse Nais, und die andre die blonde Chloris, deren Augen wie Sonnen glänzen, wovon ihre Stirne die Morgenröthe ist [f]). Beyde sind Gottheiten, und haben in den Wäldern eben so viele Tempel der Liebe, als Jäger in denselben umherirren. So viele Fischer in armen Kähnen ihre Netze und Ruder im Ocean verbergen, so viele Altäre sind ihnen geweiht. Alles was diesen das Meer, und jenen das Feld giebt, wird den göttlichen Schönen zum Opfer gebracht.

Vor Liebe brennt das Gebirge, und die Küste, und der Waldgott, der die



f) Im Spanischen ist die Stirne von Jasmin.

harte Steineiche bewohnt. Selbst die Wellen, die an den Klippen sich brechen, zeigen ihnen die Asche von Meergöttern, welche die Liebe verzehrt.

Doch umsonst werden sie von tausend Seufzern verfolgt. Mit dem gefüllten Köcher, eilen sie dem Hirsche nach, und die Erde beblümt sich unter ihren Schritten, obgleich der Cothurn ihre schönen Füsse bewafnet. Auf den Feldern schmücket der Crystall, den sie berühren, sich mit tausendfachen Farben, und das Meer bietet ihnen Perlen dar, um ihr Har zu bekränzen.

Wenn sie die Reusen suchen, wenn ihr Auge, gleich dem Monde, die finstre Nacht

mit

mit sanften Lichte erleuchtet l); Dann schlagen die Wellen ans Ufer, ohne mit dem gewöhnlichen Schaume sich zu bedecken. Sie fürchten, von den schönen Händen an Weisse übertroffen zu werden, denn diese gleichen dem Schnee.

## II.

Die Bewohner von Canastel sind durch die Waffen berühmt. Alle sind sie tapfer, doch weniger tapfer als Hazen, der Roland unter den Barbaren, der in Oran sich den Spaniern, und in Ceuta den Portugiesen furchtbar gemacht. Wie glücklich wäre der Maure gewesen, hätte nur



l) Im Original heist es: wenn sie mit zween Monden die Nacht erleuchten.

nur sein Schild gegen einen der grausamsten Pfeile ihn in Sicherheit gesetzt! Diesen schoß voll spröder Verachtung [m]) **Belerifa** auf ihn, eine Tochter des **Ali Muley.**

Auf seine Ausschweifungen im Haß und in der Liebe, aufmerksam, wolte der kleine Gott mit den verbundnen Augen Zeuge und Richter davon seyn. Er sah den stolzen Afrikaner bald von einer verrätherischen Hofnung verführt, bald seinem Irrthum entrissen; Er sah ihn die Schlüssel der Freyheit und die Fahne der Treue seiner Feindin überliefern.

Auf

m) Im Spanischen ist dieses auf eine sehr eigensinnige Art ausgedrückt. Der Bogen ist der Bogen der Strenge u. s. w.

Auf seinem Roß, oder zu Fusse, stritt in' sandigen Wüsten der Held mit dem Könige der Thiere, und überwand ihn, und schmückte mit dem königlichen Haupte und mit der fürchterlichen Haut ehrerbietig die Wände seiner undankbaren Gebieterin.

Unter den Afrikanern war keiner so geschickt, sich den Schönen gefällig zu machen; keiner zeigte in der Mauritanischen Tracht sich so liebenswürdig.

Oft trug sein schwarzes Pferd ihn unter den Erker seiner Geliebten; ein Pferd, das im schnellen Laufe die Fußstapfen nicht im Sande zurück ließ und mit dem kostbarsten Geschirre, der Hand eines Corduanischen Künstlers würdig, bedeckt

war. Mit edlem Anstande eilte er dahin, und kehrte voller Verwirrung zurück.

Der Sohn der Venus, dem die Bemühungen des Mauren gefielen, zürnte auf die Strenge seiner Schönen. Einst fand er sie in ihrem Baumgarten, wo die erste Sorge der Liebe sie überraschte; aber sie wuste nicht, daß es die Liebe war. Jetzt steckte sie ein Blümchen in ihr blondes Har; jetzt lief sie, um den vorgeschützten Durst zu stillen, an ein klares Wasser. Ueber den Teich hingebogen, weydete sie die Augen an ihrem reizenden Bilde.

Voller Verwunderung sahen die Sklavinnen ihr zu, und eine von den gefangenen Spanierinnen sagte mit losem Lä-

cheln:

cheln: Wollte der Himmel, daß ich so gewiß die schönen Mauren meiner Vaterstadt wieder sähe, als diese Neugier von einer Liebe zeugt, die kaum gebohren ist, aber ehe der Monat sich endigt, Flügel haben wird [n]).

Die

n) Diese Stelle bekömt im Teutschen ein etwas falsches Licht, weil wir kein männliches Wort haben, das zugleich die Leydenschaft, und den Gott der Liebe ausdrückt. Sie werden als Dichter diese Unbequemlichkeit auch schon oft empfunden haben. Uebrigens hat Tasso eben denselben Gedanken, da, wo er den Anfang der Liebe des Tancreds gegen Clorinden erzählt.

„O meraviglia! Amor ch'appena è nato,
„Già grande vola, e già trionfa armato.„

*Gierusal. liber. C. I. St. 47.*

Ful-

Die Scham färbte die lilienweissen Wangen der Belerisa mit Purpur, und sie konte nichts antworten. Indem drückte Cupido den mehr als tödtlichen Pfeil ab; er stelte sein Netz mit mehr als gewöhnlichen Schlingen versehen; und die Schöne ward gegen die Liebe das, was der Schnee gegen die Sonne wird.

III.

Fulvio Testi hat ihn in dem zweyten Theile seiner Lyrischen Gedichte mit der ihm eignen Kühnheit nachgeahmt;

„Amore adulto nasce,
„Et è in cuna Guerrier, Gigante in
„fasce.„

deucht ihnen nicht, daß der leztere Zusatz den Gedanken unförmlich macht?

## III.

Der Rosmarin, kleine Isabelle, trågt heute blaue Blumen, die morgen Honig sind.

Du bist eifersüchtig, unbedachtsames Mädchen, eifersüchtig bist du auf einen glücklichen Liebhaber, dem du einst nachgehen wirst, wenn er nicht mehr dich sieht;

Wenn er undankbar und stolz dich verachtet, wenn er sein gestriges Vergehen heute nicht mehr entschuldigt.

Laß die Hofnung deine Thränen abtrocknen, denn die Eifersucht zwischen denen, die zärtlich sich liebten, gleicht dem Rosmarin, der heute blaue Blumen trågt, die morgen Honig sind.

Dies ist die Morgenröthe deiner Freuden, o Isabelle: vielleicht verschwinden sie mit dem kommenden Tage.

Erheitre dich, laß keine Trähne mehr fallen; traue nicht dem frühen Morgen, denn oft ändert sich das Glück, so bald die Sonne heraufsteigt.

Achte alles, was du nicht siehst, gleich einem flüchtigen Nebel, den du zerstreuen kanst. Der Verdacht der Liebhaber und ihre Zänkereyen sind wie der Rosmarin, der heute blaue Blumen trägt, die morgen Honig sind.

## IV.

In Oran diente ein Spanier mit zwo Lanzen dem Könige, und mit seinem

leben, mit seiner ganzen Seele einer muntern Africanerin. Schön und von edlem Geschlechte, liebte sie eben so zärtlich, als sie geliebt wurde. Mit ihr brachte er einst die Nacht zu, als plötzlich Lerm geschlagen wurde.

Die Ursache davon waren dreyhundert **Zeneten**, die ihre Schilde, auf welche der Mond schien, verriethen. Kaum wurden sie von den stummen Wachthürmen entdeckt, als die angezündeten Feure den Glocken, und diese den Kriegern das Zeichen gaben. In den Armen seiner Geliebten hörte der Spanier den Klang der Trompeten und Trommeln.

Ihn

Ihn spornt die Ehre, und die Liebe hält ihn auf. Es wäre eine Feigheit zurückzubleiben; eine Undankbarkeit die Schöne zu verlassen. Jetzt sieht sie ihn nach dem Schwerdte greifen, und sagt unter Thränen und Seufzer diese Worte:

Ziehe nur hin ins Feld, und laß mich mein Bette mit Thränen benetzen: dieses wird ohne dich auch ein Schlachtfeld für mich seyn. Wirf deine Kleider um; eile; der Feldherr erwartet dich. Ihm bist du unentbehrlich, und dir ist jetzt deine Geliebte überflüßig. Unbewafnet kanst du hinziehen, denn, da meine Thränen dich nicht erweichen, mußt du eine stählerne Brust haben, und keiner Waffen bedürfen.

Der Held wollte nicht länger durch ihre Klagen sich aufhalten lassen, und sagte ihr: Meine zärtliche Gebieterin, auch im Zorne noch liebenswürdig, laß mich der Ehre und der Liebe zugleich ein Gnüge thun. Mein Körper soll den Feinden entgegen gehen, und meine Sele bey dir bleiben. Vergönne mir, in deinem Nahmen den Waffen zu folgen, und in deinem Nahmen zu streiten.

## V.

Unter den zügellosen Pferden der überwundnen **Zeneten**, die auf dem mit Blut bedeckten Schlachtfelde graseten o), wähl-

o) „Die unter dem Rothen das Grüne „suchten.„

wählte jener Spanier von Oran eins, welches durch sein Wiehern einen besondern Muth, und durch die dichten Hare des Hufes seine Stärke verrieth. Es solte ihn und einen gefangenen Mauren tragen, der hundert Zeneten angeführt hatte.

Beyde schwungen sich auf das leichte Roß, und dieses wurde von vier Spornen, wie von vier Winden, fortgetrieben. Der traurige Araber klagte leise über sein Schicksal, und seufzte, und vergoß häufige Trähnen. Der Spanier wunderte sich, so oft er umsah, denjenigen so zärtlich weinen zu sehen, der so grausam gestritten hatte. Auf eine freundschaftliche Art fragte er ihn

um die Ursache seiner Seufzer, und ohne Wiederrede gehorchte der Gefangene.

Du bist eben so leutselig, sagte er, als tapfer; du hast durch dein Schwerdt und durch deine Grosmuth mich zweymal gefangen; ich bin als Sieger dir die verlangte Antwort schuldig. In **Gelves** wurde ich in eben dem Jahre gebohren, da die deinigen daselbst geschlagen wurden. Meine Mutter stamte von einem edlen Geschlechte aus der Barbarey ab, und mein Vater war ein kriegrischer Türke. Nach dem Tode meines Vaters nahm mich ein Corsar von drey Schiffen mit meiner Mutter und meinen Angehörigen zu sich, der mich in **Tremecen** erziehen ließ. In mei-

ner Nachbarschaft lebte, um noch näher bey mir zu sterben, eine Schöne von dem vornehmen **Melionesischen** Geschlechte. Sie war die reitzendste und vielleicht die grausamste ihres Geschlechts: kurz, eine Tochter jener sandichten Wüsten, welche die giftigen Schlangen zeugen. Auf ihren Lippen keimten schönere Blumen, als die in den Frühlingsmonaten, hervor. So oft ich sie ansah, glänzte ihre Stirne, gleich einer Sonne, wovon ihre Hare die Stralen waren. Ich muß jetzt ihre Grausamkeit vergessen, und nur ihrer Schönheit gedenken. So wuchsen wir zusammen auf, und in der Kindheit verwundete Amor unsre Herzen mit verschiednen Waffen. Sein güld-

ner Pfeil wirkte in meinen Eingeweiden sanfte Bande, zarte Netze; aber der bleyerne in den ihrigen nichts als spröde Verachtung p). Dieses ist die Ursache, warum ich weine: kanst du meine Trähnen verdammen?

Der Spanier, durch seine Seufzer gerührt, hält das schnelle Pferd auf, um der Qual seines Gefährten ein Ende zu machen. Tapfrer Maure, versetzt er ihm, wenn du so feurig liebst, so sind deine Leyden beneydenswürdig. Wer sollte glauben, indem er dich fechten sieht, daß eine so zar-



p) Ich habe diese Stelle um so viel lieber wörtlich übersetzt, weil die Ausdrücke in dem Munde eines Arabers weniger unnatürlich sind.

te Seele in einer so kriegerischen Brust wohnte? Wenn du ein Gefangener der Liebe bist: so schenke ich dir die Freyheit, die ich deinem Schicksale schuldig bin. Deine Geliebte soll dich nicht mit ihren feinsten Tapeten und dem kostbarsten Scharlache erkaufen: Gehe, dulde, und liebe, und du wirst glücklich seyn. Nur erinnere dich meiner, wenn du sie wieder siehst.

Beyde stiegen vom Pferde, und der Maure warf sich zu seinen Füssen. Lebe tausend Jahre, tapfrer Krieger; jetzt da du mich frey-lässest, gewinnst du mehr, als da du mich gefangen nahmst. Ali sey mit dir: er gebe dir beständigen Sieg, damit dein Ruhm durch so grosmüthige Tha-

ten sich ausbreite. Kaum legte jene Schlange ihre Grausamkeit ab, als ich dein Gefangner wurde; Sprich, waren meine Klagen nicht gerecht?

## VI.

Durch die Waffen eines summenden Thiers verwundet, erfüllte Amor die Luft mit Seufzern, und benetzte die Erde mit Trähnen. In seinem Schmerze lief er hin zur Mutter, und flehte um Mitleyd und Trost. O Biene, kleine Biene, du starbst, und liessest den Amor leben: besser, weit besser wäre es, du lebtest noch, und hättest den Amor getödtet.

Venus wischte seine Trähnen ab, und saugte Nektar aus seinen Lippen. Mein

Sohn, sagte sie, ich will, die Binde, die deine Augen bedeckt, dir in die Hand geben, daß du dich vorsehen und vertheydigen kanst.

O Biene, kleine Biene, du starbst und liessest den Amor leben: besser, weit besser wåre es, du lebtest noch, und håttest den Amor getödtet.

## VII.

Das schönste Mådchen unsrer Gegend, erst gestern eine Braut, und heute eine verlassene Witwe, sieht ihren Geliebten in den Krieg ziehen. Sie klagt der Mutter ihr Leyd, das arme Mådchen, und sagt: Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Im

Im zartesten Alter schon, hört' ich von dir, geliebte Mutter, daß die frohen Tage so kurz, und die traurigen so lang sind. Ach, warum entfernt sich der, dem du mich übergabst, warum nimt er die Schlüssel meiner Freyheit mit sich? Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Jetzt können meine Augen nicht mehr an ihm sich weyden; jetzt können sie nur Trähnen vergiessen q). Was bleibt ihnen sonst übrig, da der Krieg mir denjenigen raubt, der mein Friede, meine Ruhe war? Darum laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.



q) „Von nun an müssen meine Augen die angenehme Beschäftigung des süssen Anschauens in Weinen verwandeln.„

Thue meinen Trähnen keinen Einhalt, und schilt nicht, o Mutter, denn beydes würde unbillig und vergeblich seyn. Quäle mich nicht, wenn du mich liebst. Es wäre weit grausamer für mich zu sterben und zu schweigen. Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Wer wird nicht weinen, liebste Mutter, und hätt' er auch ein felsenhartes Herz, wer wird nicht klagen, wenn er den Frühling der schönsten Jahre verblühen sieht? Laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

Nun mögen die Nächte vorübereilen: er ist fern, um den ich sie durchwachte; sie mögen vorübereilen, und nicht eine so traurige Einsamkeit sehen, denn die Hälfte meines

nes Bettes ist leer. O laßt mich weinen, ihr Küsten des Meers.

VIII.

Der arme Alcyon hatte seine Netze aufs Ufer hingeworfen und den Kahn an einen von den Wellen bespühlten Felß gebunden. Er klagt und wünscht die schöne Glauca zu sehen, die alle Schiffer gegen sich entzündet, und der Schmuck der ganzen Gegend ist. Er sieht umher, und sucht, und ruft sie mit lauter Stimme.

Glauca, so sagt er, wo bist du? was hält dich auf? Gereut dich dein Versprechen, ehe der Abendstern aufgeht, bey mir zu seyn? Treulose, wenn du deinen Schwur brichst, so werden meine Trähnen die-

diese Gewässer vergrössern. Meine Glauca, du antwortest nicht? Vergnügst du dich vielleicht an meiner Qual, weil sie dich meiner Treue versichert? Dann verzeihe ich dir alle die Augenblicke, die du verziehst, deinem Alcion die Ursache seiner Freude und seines Schmerzes zu zeigen. Aber welche traurige Vorbedeutungen! Welche plötzliche Veränderung! Es erheben sich die Winde; die Wellen steigen empor; auf der Oberfläche des Wasser schwimmen die Delphinen; das Meer droht einen Sturm: ohne Zweifel ist Glauca unbeständig!

Sie kömt, die reitzende Nymphe; mit entblößten Füssen nähert sie sich dem Ufer, und befestigt die Schnur an der Angel, und

ist mit den Reusen beschäftigt. Ihr blondes Har flattert in die Lüfte, und es fangen sich in demselben mehr Herzen, als Fische an der Angel r).

Glau-

r) Der Gegensatz von den Fischen, die an der Angel sich fangen giebt diesem Gedanken ein so seltsames Ansehen. Sonst kömt er öfter in den Spanischen Dichtern vor, und sie werden ihn auch schon in den Italienern gefunden haben. Herrera sagt: die kostbargeschmückten Hare seiner Geliebten hätten seine Sele in ihren Ketten gefangen; tausend Siegeszeichen von ihr erobert und in dem Tempel der Liebe aufgehangen. Versos de F. de Herrera L. II. canc. VII. Und Testi, im zweyten Theil seiner Lyrischen Gedichte:

„Chi thra la'uree Catene
„Di crespa chioma avvolto
„Sogna mille d'Amore insanie, e fole.„

Glauca sieht ihre Seufzer, ihre Trähnen, und wird unwillig, und spottet ihrer Zärtlichkeit. Als sie den Fischer bemerkt, der voll Sehnsucht ihr zusieht, wie sie dem Meer die Fische raubt, sagt sie mit hönischen Lächeln, verzeihe, mein Alcyon daß ich dich warten ließ, denn du gewinst durch meine Verzögerung. Schnell läuft sie voller Zorn davon; sie kehrt in ihre Wohnung und der Schiffer zu seinem Kahne zurück s).

s) Vermuthlich wird ihnen bey dieser Romanze einfallen daß sie eher den Nahmen einer Fischeridylle verdiente. Sie werden sich freuen, jede Empfindung des Liebhabers aus seiner Situation auf die ungezwungenste Art entwickelt zu sehen, und in einem so kleinen Gedichte so viele Handlung anzutreffen.

# Lyrische Romanzen.

So sorgfältig ich auch diese Gedichte mit den vorigen verglichen, so habe ich doch nicht errathen können, warum man ihnen eine andre Ueberschrift gegeben. Sie sind in der Form, im Tone, und selbst in der Verßart von jenen gar nicht unterschieden, und enthalten fast alle, zärtliche Empfindungen, oder das Lob einer Schönheit. Nur einige wenige sind andren Gegenständen gewidmet. Da ich deren keine übersetzt habe, will ich ihnen nur ein Paar im Vorbeygehen anführen. In Einer Romanze erzählt der Dichter die Gefahr, worin sich ein Spanier mit seinen beyden Töchtern befunden,

des-

dessen Schif von einer Afrikanischen Galleere verfolgt worden. Er entkömt glücklich, und langt in dem Hafen von **Denia** an. Hier besingt er die Stadt, den Hafen, und denjenigen, der daselbst das Regiment führt. Diesem wünscht er, „daß ihm der Neid, so wie das Meer den hohen Mauren von **Denia**, die Füsse küsse.„ Eine andre ist dem Könige und dessen Gemahlin zugeschrieben, deren Verbindung in dem Tone der Ekloge besungen wird. „Amor, sagt der Dichter, habe seine Pfeile ihrer erhabnen Brust unwürdig geachtet, und sich ein neues Netz aus den Banden des Hymens geflochten.„ Diese Romanze könte auf gewisse Art auch unter die zärtlichen gerechnet werden,

den, so wie eine andere, die an das Castel von San Cervantes gerichtet ist. Im Anfange spottet Gongora über die Baufälligkeit der Mauren, „deren Zinnen, gleich den Zähnen eines Greisen, das Alter verrathen.„ Zuletzt aber bittet er sie, ihre Ruinen einer stolzen Schönen, wenn sie im Tagus sich spiegelt, zu zeigen, und stillschweigend ihr zu sagen, „daß die Reize, eben so wol als die Gebäude, von der Zeit verwüstet werden; daß sie dem Flusse nicht trauen, und nicht unter Blumen schlafen soll, aus Furcht durch die Bisse der Reue geweckt zu werden.„ Die Erfindung dieser Romanze hat mir nicht mißfallen. Ich weiß aber nicht, was ich zu dem Lobe der

Stadt Granada] sagen soll, welche der Gegenstand einer fürchterlich langen Romanze ist. Zuerst macht ihr der Dichter das Compliment, „daß andre Städte auf ihre blosse Ruinen stolz seyn würden, und daß ihre hohen Thürme fast die Stelle des Attlas vertreten.„ Nachher geht er alle Seltenheiten derselben durch, die königlichen Gebäude, die Bäder, den Tempel mit seinen Glocken, u. s. w. Er kömt auch auf die Schönen der Stadt, und vergleicht ihre Reize mit den Reizen derer, „die in ihren Hierarchieen die güldnen Flügel bewegen.„ Ihre Rede ist so sanft, „daß Amor zwischen den Perlen ihrer Zähne seinen Honig zu distillieren scheint.„ Er

be-

beschließt damit: „Granada sey werth, daß man ihrentwegen die Gegenden des **Betis** und die Ufer des **Ganges** verlasse; daß man, um sie zu sehen, nicht nur gefährliche Meere durchschiffe; sondern den Schnee von Scythien und die lybischen Sandwüsten durchwandere. Sie sey die gröste unter denen Städten, die gegen die Zeit kämpfen, und die der blonde Liebhaber der Daphne bestrahlt.„

Noch eine Romanze darf ich nicht übergehen: der Dichter vergleicht darin einen Blumengarten mit einer Hofstatt, charakterisiert die Blumen und theilt Aemter unter sie aus. Einige bewerben sich um

die Gunst ihrer Königin, der Rose; andere bewundern nur die Schönheit derselben, ohne ihre Zärtlichkeit entdecken zu dürfen: denn auch die Blumen haben ihren Cupido, die Biene, die, anstat der Pfeile, sich des Stachels bedient. Die Nelke (vergessen sie einen Augenblick, daß diese Blume und zwey von den folgenden in unserer Sprache zum schönen Geschlechte gehören) trägt die Farbe der Fürstin, als ein Prinz vom Geblüte, der auf die Würde des Königs Anspruch macht. Eine Hyacinthe t) sieht die Rose, und seufzt, und man ließt ihre Seufzer

t) Die beyden Buchstaben, die man auf der Hyacinthe zu sehen glaubt, drücken das Spanische Ach aus.

zer auf ihren Blättern. Die verbuhlte Keuschheit des weissen Jasmins, dessen Gewand Ambra von sich duftet, ist das Bild einer scheinheiligen Venus. Um fremde Reize zu bewundern verläßt die Narcisse die Quelle und besieht sich nicht. Die Veilchen, die Erstlinge der Blumen, die, ehe man sie sieht, durch ihren Geruch sich verrathen, sind die Kinder von Adel, welche die Königin bedienen. Zur Aufseherin der Hofdamen wählt der Dichter eine traurige Cypresse, und, um sich an den Hofnarren zu rächen, die ihm vielleicht oft beschwerlich gefallen, läßt er die Teiche ihre Rolle spielen. Er findet die Gleichheit darin, daß

sie frostig sind, ein beständiges Gemurmel, doch ohne grosses Geräusche, hören lassen, und immerfort lachen u. s. w. Den Beschluß der Romanze macht eine Moral, die nach dem vorhergehenden ziemlich unerwartet ist. Die Blumen im grünen Pallaste des Frühlings, der jedes Jahr, auf einen Monat und etwas länger, errichtet wird, sollen durch ihr Beyspiel lehren, daß dasjenige, was gestern ein Garten war, heute eine Wüste seyn kan.

Ich habe ihnen nur einen kleinen Auszug aus dieser Romanze gemacht, weil

weil ich nicht wuste, ob ich sie damit vergnügen würde. Bey meinen folgenden Uebersetzungen habe ich sehr behutsam gewählt, denn ich wollte nicht, daß sie auf eine unangenehme Art zu der Bekantschaft mit unserm Dichter gelangten.

## I.[u]).

Die kleine Chloris weinte, und hatte Recht; sie weinte über die lange Abwesenheit ihres undankbaren Geliebten. Er verließ sie so jung, daß sie kaum glaubte so viele Jahre gelebt zu haben, als seit seiner Entfernung verflossen waren. Weinend, sah sie die untergehende Sonne und weinend fand sie der Mond. Sie häufte Leydenschaft auf Leydenschaft, Schmerz auf Schmerz; und ein zärtliches Andenken verdreng-

u) Wenn ich so glücklich gewesen bin, den Ton des Originals zu treffen, so werden sie finden, daß es eben derselbe ist, der in unserer allerliebsten Teutschen Romanze herscht, die den Tod der unschuldigen Marianne erzält.

drengte das andre. Weine nur, kleine Schöne, du hast Recht zu weinen.

Höre auf mit deinen Thränen, sagte die Mutter, oder ich werde ihnen ein Ende machen. Nein, versetzte das arme Mädchen, nein, es ist nicht möglich, ich habe so viele Ursachen zu weinen, und nur zween Augen. Laß mich, Mutter, laß mich über seine Grausamkeit klagen, laß meine Augen so viele Trähnen vergiessen, als ehemals der Gott mit den Bogen verliebte Pfeile aus ihnen abdrückte. Jetzt kan ich nicht singen, Mutter, und wenn ich sänge; so würden es Klagelieder seyn. Mit ihm, der mich floh, habe ich meine Stimme verlohren: er hat mir ein trauriges Still-

schweigen zurückgelassen. Weine nur, kleine Schöne, du hast Recht zu weinen.

II.

Habe Acht auf deine Lämmer, junge Schäferin; aber nicht auf dein Herz. Fürchte dich nicht die Treue zu brechen, denn, da du eine Hirtin wurdest, hörtest du nicht auf ein Mädchen zu seyn. Die Weisse deines Hermelins ist zwar die Farbe der Unschuld, allein du trägst sie nur auf deinem Schäferkleide, und kanst mit ihm sie ablegen.

Laß den Steinen ihre Härte, und denke, daß selbst diese oft dem Meisel gehorchen. Nur der rauhe Fuß der Eiche wie-

dersetzt

versetzt sich dem Winde; ihr gefälliges Laub giebt gern einem sanften Zephyr Gehör. Jener schöne Weinstock, der einen Ulmbaum umarmt, theilt dennoch seine Blätter dem nahen Lorbeer mit.

Siehst du dort die seufzende Turteltaube? Sie hat ihre Sprödigkeit abgelegt und die Zweige der Cypresse zum Brautbette gewählt. Nicht für eine Biene allein verwahrt die Nelke ihre Süßigkeiten; viele trinken den Honig, den ihr Busen verschließt. Der Cristal jenes getreuen Bachs zeigt nur dem, der sich ihm nähert; nicht dem Abwesenden sein Bild. Und gab nicht die Unbeständigkeit dem Sohne der Venus

Federn, um seine Flügel und Pfeile damit auszurüsten?

Laß dich nicht von der Tyrannischen Liebe beherschen, die nur einem gewidmet ist; opfre nicht dem Eigennutze die Freyheit auf. Schüttle das kostbare Joch ab, und ein Band von Wolle fasse, stat eines güldnen Netzes, dein fliegendes Har zusammen.

Willst du durch die Standhaftigkeit des Adlers dich verführen lassen, der unverwandt nach der Sonne sieht; oder durch die unschuldige Weisse der buhlerischen Vögel, welche den Wagen der Göttin ziehen, die aus dem Schaume entstand?

Jene Nymphe ward in einen leren Wiederhall verwandelt, weil sie zu lange über die Undankbarkeit ihres Geliebten klagte. Soll deine grausame Schönheit in unsern Thälern ein gleiches Schicksal haben, so verachte meinen Rath kleine Hirtin w)!

III.

w) Es werden ihnen bey dieser Romanze die Verse des Chaulieu einfallen, der auf eben die Art Beyspiele aus der Natur hernimt, um der Unbeständigkeit das Wort zu reden:

Si nature, mére sage
De tous ces etres divers
Dans ses gouts n'etoit volage,
Que deviendroit l'univers?
La plus tendre tourterelle
Change d'amour en un an,
Et le coq le plus fidelle
De cent poules est l'amant

## III.

An die harte Bank einer Türkischen Galleere geschmiedet, beyde Hände am Ruder, und beyde Augen nach dem Lande gerichtet, stimte ein Sclave des Dragut r), in der Gegend von Marbella, zum rauhen Klange des Ruders und der Kette seine Klagelieder an.

Ihr heiligen Fluthen des Spanischen

Gebie-

r) Dieser berüchtigte Seeräuber starb einige Jahre nach der Geburt unsers Dichters, und seine Kriege auf dem Spanischen Meer waren damals noch in dem lebhaftesten Andenken. Wie rührend mußte für die Zeitgenossen des Gongora die Anrede des Galleerensclaven an das Meer, und wie interessant die ganze Romanze seyn!

Gebietes, o Meer, durch tausend Trauerspiele streitender Flotten berühmt, von denen du die Schaubühne warst; bist du nicht eben das Meer, das die stolzen Mauern, meiner Vaterstadt bespühlt? Ach! gieb mir Nachricht von meiner Braut, sage mir, ob die Trähnen, ob die Seufzer wahr sind, deren sie mich in ihren Briefen versichert.

Ist es wahr, daß sie über meine Gefangenschaft weint, so wirst du an glänzenden Perlen das Südmeer übertreffen y).

Ant-

y) Die Spanischen Dichter lassen ihre Schönen, anstat der Trähnen, lauter Perlen weinen. Herrera (in der dritten Elegie, des ersten Buchs) sagt von seiner wei-

Antworte mir, ehrwürdiges Meer; du kanst es, wenn, wie man sagt, das Wasser Zungen hat. Du antwortest nicht? Ohne Zweifel ist sie gestorben; aber nein, ich lebe ja noch in ihrer Abwesenheit.

Wen sollte der Schmerz wol tödten, da ich zehn Jahre ohne Freyheit und ohne sie gelebt, allezeit zum Ruder verdammt? — — Indem zeigten sich sechs christliche Flaggen, und der Befehlshaber gebot dem Sclaven alle Kräfte ans Ruder zu strengen.

IV.

weinenden Geliebten: „die Orientalischen Perlen, wenn sie auf den schönen Purpur gesetzt würden, gäben nicht einen solchen Glanz von sich, als ihre Trähnen, wenn sie auf die rosenfarbenen Wangen fielen.„

## IV.

Des Corsaren Emsigkeit, das Unglück des Sclaven, die Entfernung der feindlichen Schiffe, und die Winde, die gegen das Creutz der Christen dem Ottomannischen Monde beystanden, machten, daß das geliebte Vaterland aus den Augen des Spaniers verschwand. Es verschwand das Bild von seinen reizenden Schönen, und jede Hofnung eines bessern Schicksals. Traurig sah er dahin, wo das schäumende Meer die Thürme, und die Segel der Seinigen ihm entzog.

Jetzt war die Wuth des Befehlshabers besänftigt, und jetzt vergoß er häufige Trähnen, und sagte:

Wen klag' ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Nun werde ich nie meine Hände von diesem Ruder, und meine Füsse von diesen Ketten befreyt sehen. Allzudeutlich sagt mir das Glück, daß meine Qualen so lang als mein Leben dauren werden. Wen klag ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Umsonst ist euer Muth, ihr Christlichen Seegel: ihr werdet uns nicht erreichen, weil ihr zu meiner Hülfe herbeyeilt. Günstige Winde entreissen euch euren Feind, nicht zu seiner Befreyung; sondern zur Verlängerung meiner Sclaverey. Wen klag

ich

ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

Bleibt in jener Gegend, in dem Haven meiner Wünsche zurück, und gebt alle Schuld meinem traurigen Schicksale; nicht dem Winde, der gegen euch streitet. Und du, zärtlicher Seufzer, theile die Lüfte, eile hin zu meiner Geliebten: Auf dem Meere von Algier erwart' ich dich wieder. Wen klag ich an, ich Elender, da mein eigenes Ruder mein Unglück befördert?

## V.

Vier Galleeren des **Barbarossa** theilten die schäumenden Fluthen, und verfolgten eine arme Galliotte. Diese führte

einen frohen Jüngling über das Meer, den seine Braut, eine liebenswürdige Valentianerin, eben so schön, als wohlerzogen, begleitete. Unter dem Schutze der Liebe, eilte er mit ihr nach Majorca seiner Vaterstadt, um das Osterfest zu begehen und die Hochzeit zu feyren.

Unter dem heisern Getöse der Ruder legten sich die friedsamen Wellen, ein günstiger Wind füllte die Seegel, als das Schrecken der Spanischen Küsten aus einem Hinterhalte auf sie loßbrach. In wenigen Augenblicken sahen sie sich von allen Seiten eingeschlossen, und von den feindlichen Schiffen traurig umringt.

Bey diesen wuchs die Begierde, bey jenen die Angst, und die Schöne brach unter tausend Trähnen in zärtliche Klagen aus. Wenn du der Liebhaber der Blumengöttin bist, sagte sie, kühler, angenehmer Wind; so beschwöre ich dich bey der Gunst, die du geniessest, in dieser Gefahr mir beyzustehen.

Du, der du im Zorne die Schiffe, die dir verhaßt sind, auf Sandbänke, oder an Klippen wirfst; der du mit eben der Macht, wenn du des Niedrigen schonst, kleine zertrümmerte Schiffe der Wuth königlicher Flotten entreissest: O laß dieses Seegel den Händen der Barbaren entkommen,

men, wie die weissen Flügel einer Taube den Klauen des Falken z).

VI.

Auf einem hohen Felsen, der, ein Muster der Standhaftigkeit, Tag und Nacht den Wellen Troz bietet, sitzt jener arme Fischer, dem seine schöne Nymphe im verflossenen Jahr das Netz auf dem Sande des Ufers zurück lies. O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

Von der einen Seite hört das Meer, von

z) Der Dichter spielt hier mit dem weissen Seegel und den weissen Flügeln der Taube; allein diese Spitzfindigkeit wird sie nicht beleydigen, weil sie sehr versteckt, und das Gleichniß ohne dieselbe vollkommen angemessen ist.

von der andern das Wild in den Gebüschen ihm zu; und ringsumher schweigen die Winde. Durch seine gerechten Klagen gerührt, fühlt alles die süsse Macht der sanften Stimme. O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

Wann wirst du aufhören, grausame Feindin, mit den härtesten Steinen um den Vorzug zu streiten; wann wirst du aufhören, vor meinen Klagen zu fliehen, wie der Hirsch, der die keichenden Hunde hinter sich hört? O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

Heute ist es ein Jahr, Undankbare, daß diese Küste dich nicht sah, daß diese Luft dich nicht anwehte. Undankbare, heu-

te ist es ein Jahr, daß die Wellen dieses Ufer peitschen, und es zu strafen scheinen, weil es nicht mehr von dir betreten wird. O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

Der du durch alle Länder, über alle Meere dahin eilst, O Amor: nichts ist so schnell, das nicht dein Flug erreichet, kein Herz so frey, das du nicht unter das Joch bringst; aber sage mir, was helfen, wenn diese dir entgeht, deine Flügel, was helfen deine Pfeile? O wie zärtlich klagt er sein Leyd!

## VII.

Ihr kühlen Weste, die ihr die geflochtnen Blumenkränze des Frühlings auseinanderweht, und Veilchen umher streut;

euch

euch hielten bisher verliebte Diebstähle und süsse Schmerzen in den schönen Ebnen des Tagus auf. Dort schützten euch vor dem heissen Sommer die Pappeln, mit mannigfaltig spielenden Blättern, halb von Smaragd und halb von Silber.

Dort rieft ihr die Nymphen des heiligen Tagus, und die Hirtinnen, die an seinen Ufern weyden: und sie kamen, und lagerten sich auf die grünen Rasen des Flusses. Schnell ließt ihr dann auf liebkosendem Flügel euch mit wollüstigem Säuseln zu ihnen herab. Mit euch kamen angenehme Träume, und die Vergessenheit der Sorgen, und euch ward, zur Belohnung, mancher geheime Anblick vergönt. Da war jede

Klage entfernt, und der Neid, und der wachsame Kummer: da vergaßt ihr mit den Gebirgen zu kämpfen.

Jetzt ihr Winde, ehe die Berge ihr Haupt in Nebel hüllen; ehe der grausame Nord die Bäume entblößt, und die Erde mit den dürren Blättern bedeckt, wodurch sonst das Graß gegen die brennende Sonne gesichert wurde; ehe durch Schnee und Eiß die Felsen in Crystal und die Wälder in Glaß verwandelt werden a); jetzt bewegt eure Flügel: kehrt

a) Sagen Sie mir doch, wie ihnen diese beyden letzten Züge gefallen? Sie sind kühn; aber sie vollenden auf einmal das Gemählde. Man sieht eine ganze Winterlandschaft vor sich. Wünschten sie nicht unsern jungen Dichtern etwas von dieser, Sim-

kehrt an den stillen Busen zurück, der euch freudig erwartet.

Unterwegens werdet ihr eine schöne Nymphe sehen, die voller Stolz dem Sande des Betis ihre Fußtapfen eindrückt. Sie bewohnt die Gebirge, denen sie mehr wegen ihrer Blicke, als wegen ihrer Pfeile furchtbar ist. Bald werdet ihr sie in den Gebüschen eines rauhen Berges antreffen, wo sie das Wild verfolgt; bald in der Ebene, wo sie mit leichten Füssen einem Rehbocke nachsetzt, der verwundet davon eilt. Oder sie

wird

Simplicität, anstatt der Caricaturen, wodurch oft die Natur in ihren Schilderungen unkentlich wird?

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

wird das bewafnete Haupt eines alten Hirsches an die hundertjährige Eiche heften.

Wenn sie nun ermüdet von der Jagd zurückkehrt, um sich im Flusse zu baden; wenn sie am Fusse des Felsen, von dem sie die Unempfindlichkeit lernt, hingestreckt ruht: dann nähert euch; doch so, daß ihr nicht durch meine Seufzer sie stört. Wenn sie erhitzt ist, so kühlt sie: und hört euch die Undankbare; dann erst ihr Winde, dann sagt ihr: Schönste Leda, auf die das Dorf und die Wälder stolz sind; von dir entfernt, dem Tode nahe, klagt der unglückliche Daliso an dem Ufer des Tagus.

Nur eins fleht er von dir, ehe das Feuer der Liebe ihn verzehrt; ehe der

Schmerz

Schmerz über seine Verbannung ihn tödtet, und seine Gebeine zu Asche werden. Soll kein Seufzer seine Liebe belohnen: o so gewähre wenigstens ihm einige Züge, mit der Spitze deines Pfeils in den harten Felß gegraben. — Wo sollte man sonst die Schrift von einer so grausamen Hand lesen? — Es ist genug, wenn du ihm sagst: Daliso, stirb an jenem Ufer, und kehre nicht zurück, meinen Schatten anzubeten, und die Ketten der Liebe zu tragen.

# Burleske Romanzen.

Die Sprache der Leydenschaft nimt zwar nach der Verschiedenheit der Völker einen sehr verschiednen Ton an, aber einem jeden, in welchem Lande er immer gebohren worden, ist es leicht sich an diesen Ton zu gewöhnen. Ueberall, wo Menschen sind, darf das Herz nur reden, um verstanden zu werden. In dem Reiche der Liebe, wo ein Blick, eine gedrückte Hand, wo halbe Worte schon so viel sagen, ist es eine kleine und angenehme Mühe, Einen fremden Begrif aus dem andern zu entwickeln. Mit welcher Wollust bereichert man sich mit neuen Empfindungen, die man noch nicht zu haben glaubte! Ganz anders

ist

ist es mit der Sprache des Witzes beschaffen. Zwar findet der wahre Witz, eben so wohl als die Empfindung, in jeder Gegend sein Vaterland; aber wenn er sich einmal nach dem Character einer gewissen Nation gebildet; so ist er weit eigensinniger; er nimt nicht mit eben der Gefälligkeit das Fremde an, und es wird mehrere Zeit erfordert, ehe er sich vollkommen in den Ton der Ausländer versetzt. Nirgend zeigt sich dieses mehr, als in dem **niedrig Comischen**, welches die letzte Grenze der erlaubten Schwärmereyen des Witzes ist; eine Grenze, die jedes Volk von Geschmack nach seinem Gefühl auf das genaueste bestimt. Wenn gleich ein etwas

vertrauter Umgang mit unsern Nachbarn uns in den Stand setzt, den größten Theil ihrer witzigen Schriften mit Vergnügen zu lesen, wenn dasjenige, worin sie sich von uns entfernen, uns nicht beleydigt, sondern auf eine angenehme Art überrascht; so hört dieses doch auf, so bald sie dem **Comischen** sich nähern. Jeder Schritt, den sie weiter dahin thun, macht sie uns fremder; wir werden immer abgeneigter, uns ihre Ideen eigen zu machen. = = =

Bald hätten sie wieder eine recht lange Vorrede bekommen. Ich war in meinen Gedanken schon bey den Franzosen Engelländern und Italienern; ich wollte in ihrem **Burlesken** sie mit einander verglei-

chen;

chen; untersuchen, wie die Verschiedenheit desselben in ihrer Denkungsart, in ihren Sitten gegründet sey, u. s. w. Zum Glücke fiel mir ein, daß diese Untersuchung, um die gehörige Gründlichkeit zu haben, nicht nur eine ausserordentliche Kentniß der Sprache dieser verschiednen Völker erforderte; sondern auch daß man selbst in ihrem Lande müßte gewesen seyn, um sie handeln zu sehen, um verschiednen Auftritten beyzuwohnen, worin sich ihr Lächerliches zeigt. Würden sie mich nicht überdem für einen recht gefährlichen Schwätzer gehalten haben? ; ;

Ich bleibe deswegen bey meinen Spaniern stehen, von denen ich glaube, daß sie sich in dieser Gattung der Poesie am mehrsten von uns unterscheiden. Je-

mehr **Caricatur** eine Nation in ihren gewöhnlichen Sitten hat, desto mehr erfordert auch ihr **Comisches**, um **Burleske** zu werden. Dieses bestätigt sich vollkommen, wenn man eine Opera buffa der Italiener, und eine französische Operette nach einander aufführen sieht. Ferner wird das **Burleske** desto ausschweifender, je geneigter das Volk ist, seiner Imagination den Zügel schiessen zu lassen. Beydes trift bey den Spaniern ein, und daher kömt es, daß sie dem niedrig Comischen (vielleicht unter allen Völkern) die entferntesten Schranken setzen; wenn sich anders noch jenseit ihrer Ausschweifungen ein weiteres Feld gedenken läßt. Schliessen sie nun auf die abendtheurlichen Ausdrücke solcher schwärmenden Ideen, auf den Leichtsin,

mit dem sie sich der unedelsten, und selbst unanständigsten Worte bedienen. In weitläuftigen Schriften kan dieses freylich nicht so sehr stat finden, als in kurzen Gedichten, die eine wilde Einbildungskraft anfängt und vollendet, ohne die Zeit zu haben zu ermüden. Würde sonst wol die Geschichte des Ritters von **Mancha** in alle Sprachen übersetzt, und von allen Nationen mit Beyfall gelesen worden seyn? Längere Werke werden mit mehrerer Mäßigung geschrieben und haben den Vortheil daß man nach und nach in die Denkungsart des Schriftstellers hineingeführt, und mit den Sitten, mit dem Tone seiner Landesleute bekant wird [b]).



b) Bey der Geschichte des Don Quixote kömt noch dieses hinzu, daß sie uns mehr den

Staatl. Bibliothek Passau

In den Romanzen unsers Dichters (denn ich muß wol endlich zu denselben zurückkehren) zeigt sich das Spanische Burleske fast in seiner ganzen Stärke. Wie sollte ich mich also an die Uebersetzung derselben wagen, oder mir dafür einigen Dank von ihnen versprechen dürfen? Alles was ich thun kan, ist Ihnen etwas von ihrem Inhalte zu sagen, und hier und da kleine Auszüge zu machen. = = Doch so eben finde ich eine, in welcher der Dichter am wenigsten

ge-

den irrenden Ritter, als den Spanier zeigt. Jedes Volk war schon durch seine eignen Ritterbücher zu dem Charakter desselben vorbereitet; alle konten das Lächerliche empfinden, welches sich nicht auf eine besondere Nation einschränkte. Uebrigens ist der Held in eine solche Situation gesetzt, daß keine Ausschweifung so groß ist, die man nicht von ihm erwarten kan.

geschwärmt hat, und die ich glaube ganz übersetzen zu können. Hier ist sie:

„Ostern währt nicht immer, ihr Mädchen, Ostern währt nicht immer. Gebt acht, ihr kleinen Thörinnen, die ihr in meiner Nachbarschaft wohnt, daß euch nicht die Zeit, das Alter, und eure Sicherheit betriegen. Laßt euch nicht von der muntern Jugend schmeicheln, denn die Zeit windet ihre Cränze aus vergänglichen Blumen. Ostern währt rc.

Auf schnellen Fittigen fliegen die leichten Jahre dahin, und rauben, gleich den Harpyien, uns unsre schmakhaften Gerichte. Bezeugt nicht die Ringelblume diese Wahrheit, indem der Abend ihr dasjenige nimt, was der Morgen ihr gab? Ostern währt rc.

Wenn ihr glaubt, daß die Glocke des Lebens euch erst die Morgenröthe ankündigt,

so ist es schon die Abendglocke. Ihr werdet abgerufen, eure Farbe, eure Anmuth verschwindet, und eure Zeit ist dahin. Ostern währt ꝛc.

Ich weiß von einer guten Alten, daß sie einst rothe Wangen und schöne Augen hatte, so viel es ihr auch kostet, jetzt ihre eigene Gestalt zu sehen. Denn die braungewordne Stirne, und ihre Backen haben jetzt mehr Falten, als das Chorhemd eines Bischofs. Ostern währt ꝛc.

Von einer andern guten Alten weiß ich, daß in diesen Tagen ihr letzter Zahn in einem Käse sein Grab fand, und daß sie mit Trähnen zu ihm sagte: lieber Herzenszahn, ich erinnere mich noch, daß du einer Perle glichest; ob du gleich jetzt nichts mehr bist. Ostern währt ꝛc.

Darum, ihr jungen thörichten Mädchen, ehe das geitzige Alter eur blondes

Har von Gold in glänzende Perlenmutter verwandelt, so liebt, weil ihr noch geliebt werdet, und bedenkt, daß die Gelegenheit von hinten kahl ist. „

Damit sie sehen, daß ich nicht zu gewissenhaft bin, will ich Ihnen gleich noch den ganzen Anfang einer andern Romanze hersetzen. Ich möchte wol wissen, ob sie in derselben auch etwas von dem Geiste des **Chapelle** entdecken?

„Jetzt da ich müßig bin (fängt der Dichter an) will ich auf meiner Pandore ein Lied spielen, zu dem ich gern ein ernsthafteres Instrument wählte, aber alsdenn würde niemand mir zuhören. Man muß die Wahrheit auf diese Art unterstützen; man muß auf Scherze denken, weil die Welt vor Alter kindisch wird.

Ehemals lebte ich ohne Kummer, und für deinen Betriegereyen gesichert, o Amor:

damals sang ich in dem Chore meines Dorfs mein Alleluja. Mit meinem Hunde und Iltis, und mit Gemsledernen Beinkleidern, welche die Streifereyen durch die Felder aushielten, sah mich die grüne Ebne, wo tausend Bäche, wie Schlangen von Cristall, das kurze Graß durchkreutzten. Bald sang ich an dem Ufer eines Flusses, bald jagte ich im Gehölz; nachdem mir entweder Kaninchen, oder Musen aufstiessen.„

Hierauf erzählt der Dichter, wie er mit dem Gerichtsschulzen und dem Geistlichen in der Apotheke zusammen gekommen, wo er sich mit ihnen von Politischen Sachen unterredet. Er freut sich über die Menge seiner Gevatterinnen von deren Kindern er Papa genant worden, u. s. w. Zuletzt wendet er sich wieder an den Amor, wirft ihm vor, daß er durch ihn seine erste Ruhe verloren, und bestraft ihn wegen vieler Unge-

gerechtigkeiten. „Ich weiß, daß du dich mit Demant wafnest, und uns Lanzen von Rohr giebst; daß du gegen unsre gläsernen Panzer mit einem stählernen Schwerdte streitest. Ich weiß daß dein Tisch dem Tische des Königs Phineus gleicht, daß dein hartes Bette eine Folterbank, und dein Schlaf der Schlaf der Kraniche ist. - - Nur schone meiner Priestermütze, übe nicht an ihr deine Wuth aus; laß diesmal die Kirche mich schützen, und gieb Acht, daß ich dich nicht in den Bann thue, u. s. w.„

Nach dieser habe ich zwo Romanzen für sie ausgezeichnet, welche die Fabel des **Leanders** und der **Hero** enthalten. Gongora redet in denselben ohngefähr die Sprache, die in dem **geraubten Wassereymer** des **Tassoni**, und in unsern vor nicht langer Zeit herausgekommenen **Comischen Erzälungen** herscht. Nur daß in beyden

letzteren der Ton zuweilen ernsthaft wird, und einzelne Züge, oder auch ganze Gemälde, mitten unter dem **Burlesken**, die Hand eines grossen Meisters verrathen. Da jene sehr viel Spanisches haben, will ich nur dasjenige daraus übersetzen, was ihnen nöthig ist um von dem Ganzen zu urtheilen. Der Dichter fängt mit einer ganz guten Laune an: „Ob ich gleich nicht viel Griechisch verstehe; so habe ich doch in meinen alten Griechen gewisse Verse des **Musäus** gefunden, die weder allzuhart, noch allzufliessend sind. Sie fassen die Geschichte zweyer Liebhaber in sich, welche beyde so arm waren, daß Er keinen Kahn, und Sie keine Laterne kaufen konte.„ Die Art, wie beyde mit einander bekant worden, wird ziemlich weitläuftig erzählt. Das Mädchen ist eben nicht spröde, und redet mit dem Liebhaber eine heimliche Zusammenkunft

ab.

ab. Dieser kan den bestimten Tag nicht erwarten; gerne gäb er der Zeit die Federn von seinem kleinen grauen Hute, wenn sie geschwinder fliegen wollte. Endlich kömt die erwünschte Nacht; Leander wagt sich ins Meer und seine Augen sind auf die Lampe geheftet, die in der Ferne zitternd leuchtet. Plötzlich entsteht ein Sturm: „das zürnende Meer, das ehemals gleich einem Amboß unter der Armee des Xerxes aushielt, weigert sich jetzt einen Jüngling zu tragen. = = Keine Vestalische Jungfrau bewacht so sorgfältig ihr Feuer, als die Dame von Sestus ihr Licht. Bald verbirgt sie es hinter den Zinnen des Thurms, bald schützt sie es mit der Hand, oder bedeckt es mit den Kleidern. Aber umsonst; der Wind löscht mit dem Lichte ihre Hofnung aus. Zwey tausend Perlen strömen ihr aus beyden Augen: sie verspricht Opfer und

Räuch-

Räuchwerk der Venus und ihrem Sohne. Allein Amor fürchtet sich für dem Regen, weil er nackend ist, und Venus kömt nicht, weil sie mit dem Mars Kuheuter speist. Der Liebhaber, der seinen Leuchtthurm verloren, arbeitet ohne weiter zu kommen, fürchtet alles, und verspricht sich wenig. Schon nehmen seine Kräfte ab; schon taucht er zu verschiedenen Mahlen unter; jetzt sieht er im Wasser den Tod; jetzt kan er keinen Widerstand mehr thun, jetzt versinkt er. „ Alsbald tragen ihn die Winde ans Ufer, an den Fuß des geliebten Thurms, „wo Hero voller Verzweifelung keinen Stern am Himmel ungescholten läßt. Kaum entdeckt ihr die fürchterliche Klarheit der Blitze den todten Leichnam, als sie von dem hohen Thurm herab ihren Leib dem Geliebten, und ihre Sele dahin sendet, wo man Räucherkerzgen von Schwefel brent.„ Mit Anbruch

bruch des Tages kömt das Kammermädchen der Hero hinzu, beweint die Unglücklichen, und schreibt auf einen weissen Stein eine recht seltsame Grabschrift [c]).

Unvermerkt habe ich ihnen so viel aus dieser Romanze angeführt, daß ich sie wol mit weiterern Auszügen verschonen muß. Sollte ich mich in die Gefahr setzen, das zärtliche Gefühl eines Dichters zu beleydigen, dessen Schriften der feinste Scherz charakterisiert?

Der Inhalt der übrigen Romanzen ist sehr verschieden. In Einer unterredet sich der Dichter mit dem Tagus, spottet über seinen Stolz, und sagt ihm viel demüthigendes vor; in einer andern führt er einen Knaben ein, der seiner Schwester erzält

c) Quevedo erzält in einer Romanze eben diese Geschichte; allein, seinem Charakter gemäß, auf eine weit ausschweifendere Art.

zält, wie er sich an dem morgenden Festtage vergnügen, eine Uniform von Papier machen, und den Soldaten spielen will. Diese letztere ist in kleinen tändelnden Versen geschrieben. Einige sind auf besondere Vorfälle gemacht; andre enthalten Comische Liebesgeschichten; noch andre, kleine Satyren in dem Geschmacke der neueren Französischen vaudevilles, u. s. w.

Den Beschluß seiner Gedichte von dieser Gattung macht Gongora mit einer Trauerromanze auf den Tod einer Nonne. Er redet von derselben als von einer Jägerin aus dem Gefolge der keuschen Diana, und nimt den Ton des Eklogendichters an. Ich wollte ihnen gern einige Strophen, die sehr schön sind, daraus mittheilen; allein mein Setzer müßte dann noch einen neuen Bogen anfangen. Leben Sie wohl.

Staatl. Bibliothek Passau

Jene le 8 Janvier 1782

Lg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Góngora y Argote, Luis de, / Jacobi, Johann Georg, / Gebauer, Johann Immanuel,

Romanzen

Halle 1767

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Lg (b) 42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343047-1
VD18 12368458-001